

Epistemische Gefühle und epistemische Werte

ÍNGRID VENDRELL FERRAN

EINLEITUNG

Die Frage nach der Natur des menschlichen Geistes hat die Philosophie traditionell mit einer Untersuchung des Denkens beantworten wollen. Das Denken als Fähigkeit verstanden, die eigenen Überzeugungen und Handlungen zu rechtfertigen sowie aus gegebenen Voraussetzungen die richtigen Schlüsse zu ziehen, stand im Zentrum der philosophischen Frage danach, was den Geist ausmacht. Im letzten Jahrhundert aber hat die Untersuchung des menschlichen Geistes eine Verschiebung des Aufmerksamkeitsfokus erfahren. Erkannt wurde, dass die Analyse des Denkens allein den menschlichen Geist nicht auf umfassende Weise zu charakterisieren vermag. Eine angemessene Untersuchung sollte auch andere Aspekte einbeziehen: Auch phänomenale Erlebnisqualitäten gehören zu unserem geistigen Leben. Zu diesen wichtigen phänomenalen Erlebnissen gehören Gefühle. Ohne ihre Untersuchung bleibt unser Verständnis des Geistes unvollständig. Im Folgenden werde ich einen bestimmten Aspekt von Gefühlen analysieren. Dieser deutet auf eine innige Verbindung zwischen Denken und Fühlen hin und zeigt, welche Bedeutung Gefühle haben, wenn es darum geht, unsere kognitiven Fähigkeiten, Prozesse und Zustände besser zu verstehen. Konkret geht es mir darum, einige Punkte über die epistemische Rolle der Gefühle zu erhellen.

Dass Gefühle epistemisch wertvoll sind, lässt sich anhand von drei Alltagsphänomenen feststellen, die ich unter den Schlagwörtern 1) emotionale

Motivation, 2) emotionale Wahrheit und 3) emotionale Meta-Kognition behandeln möchte. Nehmen wir als erstes Beispiel den Fall eines Forschers an, der ein schwieriges intellektuelles Problem lösen will.¹ Das Problem an sich ist ihm gleichgültig, aber er weiß, dass er, wenn er dieses Problem löst, einen großen Karrieresprung machen wird. Dieser Forscher ist nicht nur sehr begabt, sondern er kennt sich sehr gut mit den Arbeitsmethoden seiner Disziplin aus, und er wendet diese Methoden so akkurat wie möglich an, um diese komplexe Aufgabe zu lösen. Er hat die nötigen Überzeugungen über verschiedene Aspekte des Problems, er beurteilt richtig, er hat den Wunsch, das Problem zu lösen, er besitzt die nötige Expertise und die richtigen Fähigkeiten, um tugendhaft zu arbeiten. Er mag damit ein guter Forscher sein.

Vergleichen wir aber diesen ‚kalten‘ Forscher mit einem anderen, der dieselbe Begabung und gleichwertige Expertise hat, aber die Aufgabe aus Liebe zur Wahrheit und Wissensbegierde lösen will. Wissenschaftler, Philosophen und viele andere Wahrheitsfreunde berichten oft davon, dass ihre Wissensbegierde von Gefühlen begleitet wird. Um uns dies zu veranschaulichen, diene uns als Beispiel Edmund Husserls eigene Beschreibung seiner intellektuellen Arbeit. Laut eigenen Angaben arbeitet er „mit Feuereifer“, „fruchtbar“ und „furchtbar“, „brennend“, „leidenschaftlich“, „atemlos“, „fieberhaft“, „ruhelos“ und „intensiv“ und stürzt sich „mit einer Art Raselei“ und „mit einer wahren Wut in die Arbeit“ (Sommer 1996: 393). Dieser zweite Forscher wird von seinen Gefühlen motiviert. Gefühle können als *Motivationen für wichtige intellektuelle Aktivitäten* fungieren. Dies bedeutet, dass nicht nur Überzeugungen und Wünsche uns zum Handeln veranlassen, sondern auch Gefühle mit dem Handeln verbunden sind (Scheffler 1991: 4; Morton 2010: 398).

Unser zweites Beispiel betrifft eine Frau, die in einer Runde mit Freundinnen und Freunden sitzt, bei der Witze erzählt werden. Sie verlässt die Runde mit einem mulmigen Gefühl und hat den Eindruck, dass etwas in der Situation nicht stimmte. Allmählich merkt sie, wie sich aus dem anfänglichen Gefühl Empörung herauskristallisiert. Diese Empörung weist sie auf die Bedeutsamkeitsmuster der Situation mit den Freunden deutlich hin. Sie zeigt ihr, dass einige Witze gar nicht lustig waren und menschenfeindliche Ansichten implizierten. Das Gefühl ist ein Indikator dafür, dass die Situati-

1 Vgl. für die Besprechung eines ähnlichen Beispiels Morton (2010: 388).

on unangemessen war und Ungerechtigkeit verkörperte. Gefühle fungieren als *Indikatoren bestimmter evaluativer Eigenschaften* von Objekten und Sachverhalten. In diesem Zusammenhang hat Ronald de Sousa die These vertreten, dass Gefühle uns Bedeutsamkeitsmuster zeigen: „emotions are species of determinate patterns of salience among objects of attention, lines of inquiry, and inferential strategies” (de Sousa 1987: 196). Er spricht sogar von einer „emotionalen Wahrheit“ (de Sousa 2003).

Zwei wichtige Implikationen dieser Funktion der Gefühle sind zu erwähnen. Die Tatsache, dass Gefühle auf Bedeutsamkeitsmuster zeigen, ist erstens für die Ausführung von intellektuellen Tätigkeiten relevant. Dann wird der Forscher unseres vorherigen Beispiels, der auf der Suche nach Wahrheit und von Wissensbegierde motiviert ist, – im Unterschied zu den gefühlslosen Forschern – dazu fähig sein, wichtige Zusammenhänge zu erkennen, die ohne Gefühle unbeachtet blieben. Darüber hinaus lässt sich diese These erweitern, so dass Gefühle uns Auskunft über die Bedeutsamkeit einiger kognitiver Phänomene geben. Viele Philosophen berichten oft von Evidenzgefühlen und von einem Vorziehen der Wahrheit gegenüber der Falschheit (Scheffler 1991: 10; Brun & Kuenzle 2008: 2).

Im letzten Beispiel soll es um das Phänomen gehen, das mich in diesem Aufsatz hauptsächlich beschäftigen wird. Es ist mit den anderen beiden über den epistemischen Charakter von Gefühlen eng verbunden, kann jedoch nicht auf sie reduziert werden, weil es nur bestimmte Gefühle betrifft. Nehmen wir an, ich hätte das Gefühl, einen Namen auf der Zunge zu haben. Ich empfinde es so, dass ich den Namen weiß, aber er mir in diesem Moment nicht einfällt. Bei diesem Phänomen habe ich Kenntnis eines kognitiven Tatbestandes: die Tatsache, dass ich eine bestimmte Information besitze, wenn sie mir auch vorübergehend nicht zugänglich ist. Ähnliche Beispiele von Gefühlen, die sich auf das eigene kognitive Leben richten, sind das Gefühl, etwas vergessen zu haben, etwas zu wissen, mit etwas bekannt oder unbekannt zu sein oder sich etwas sicher oder unsicher zu sein.² Diese

-
- 2 Das Gefühl, etwas zu wissen, ist mit dem Gefühl, etwas auf der Zunge zu haben, nicht zu verwechseln. Wir haben das Gefühl, etwas zu wissen, bevor wir versuchen, uns das Gewusste zugänglich zu machen. Das Gefühl, einen Namen auf der Zunge zu haben, wird dagegen erfahren, nachdem wir versucht haben, den Namen in Erinnerung zu rufen, und es nicht geklappt hat (Arango-Muñoz & Michaelian 2014: 100).

Phänomene haben gemeinsam, dass ich mit dem jeweiligen Gefühl Informationen über meine eigenen kognitiven Zustände, Prozesse und Fähigkeiten erhalte. Ihre epistemische Rolle besteht darin, als eine Art von *Meta-Kognition* zu fungieren. Man kennt sie in der heutigen Debatte als „epistemische Gefühle“, „noetische Gefühle“ oder „meta-kognitive Gefühle“ (Esken & Rakoczy 2013: 450; Arango-Muñoz 2014).

Gefühle dieser Art sind in der Psychologie seit den 60er Jahren ausgiebig untersucht worden. Für die heutige analytische Philosophie der Gefühle handelt es sich aber eher um eine *terra incognita*, die erst vor kurzem zum Objekt der Aufmerksamkeit wurde (Arango-Muñoz & Michaelian 2014: 104–110). Besonders, wenn wir den Vergleich zu Studien über moralische und ästhetische Gefühle ziehen, zeigt sich, dass im Feld der epistemischen Gefühle die Untersuchungen noch jung sind. Zwar wurde das Phänomen Anfang des 20. Jahrhunderts von verschiedenen philosophischen Traditionen identifiziert und beschrieben, diese zeigen jedoch kaum Kontinuität zur Gegenwart. Ich denke hier an John Deweys Analyse von „intellectual feelings“, William James’ Beschreibungen der „tip-of-the-tongue experience“ und die „intellectual feelings“, Meinongs, Witaseks und Martinaks Studien über „Wissensgefühle“, „logische Gefühle“ und „intellektuelle Gefühle“. Bis vor kurzem und mit wenigen Ausnahmen – wie etwa die Analyse Israel Schefflers von „kognitiven Emotionen“ in den 70er Jahren – wurden die epistemischen Gefühle in der philosophischen analytischen Emotionsforschung entweder geleugnet oder einfach ignoriert (Scheffler 1991; Stocker 2010: 402; Mulligan 2014). Im Folgenden werde ich die Klasse der epistemischen Gefühle von ähnlichen Phänomenen abzugrenzen versuchen, ihre Funktion als Meta-Kognitionen aufdecken und ihre Bedeutung für ein angemessenes Verständnis des menschlichen Geistes hervorheben. Dies aber kann nicht geschehen, ohne dass ich vorher mein allgemeines Verständnis der Gefühle erörtere.

WAS SIND GEFÜHLE?

Die Abgrenzung der Klasse der epistemischen Gefühle verlangt, dass ich zunächst mein Verständnis von Gefühlen erkläre. Dieses lehnt sich an die gegenwärtig viel diskutierte Konzeption der ‚affektiven Intentionalität‘ an; eine Kennzeichnung, die als Etikett für verschiedene Theorien fungiert, die

Gefühle als *leibliche Intentionen*, *gefühlte Evaluationen*, *affektive Wahrnehmungen* oder *affektive intentionale Zustände* auffassen (Demmerling und Landweer 2007, Döring 2009, Engelen 2007, Goldie 2002, Hartmann 2010, Slaby 2008, Vendrell Ferran 2008). Wenn diese Theorien auch im Einzelnen sehr verschiedenartig sein können, haben sie doch einen gemeinsamen Nenner: Gefühle werden als ein Modus, in der Welt zu sein, verstanden; sie zeigen uns, was Bedeutsamkeit hat, und auf welcher Grundlage wir uns in der Welt orientieren. Dieses Paradigma hat sich als Reaktion auf zu strenge Auffassungen der Gefühle entwickelt, die diese auf Urteile, Überzeugungen, Werturteile oder auf Kombinationen dieser und anderer Phänomene zu reduzieren versuchten. Statt dieser Reduktionen des Fühlens auf das Denken schlugen die Theorien der affektiven Intentionalität vor, das Phänomen des Fühlens in seiner Ursprünglichkeit zu verstehen und ausgehend davon seine Vernetzung mit den Kognitionen aufzudecken. Wenn auch dieses Paradigma der affektiven Intentionalität als eine neue Alternative zu den streng kognitivistischen Ansätzen zu den Gefühlen in der analytischen Philosophie präsentiert wurde, sind seine Ursprünge nicht neu: Ähnliche Thesen und Argumente lassen sich schon in der frühen Phänomenologie der Gefühle finden.

Wie es verschiedene Arten kognitiver Phänomene gibt, gibt es auch verschiedene Arten von Gefühlen. Es gibt Leibgefühle wie etwa Mattigkeit oder Frische; psychologische Gefühle wie Scham, Ekel oder Furcht; und Persönlichkeitsgefühle wie existentiellen Neid oder Frömmigkeit. Die beiden zuletzt genannten Arten von Gefühlen bezeichnet man auch als Emotionen. Da mein Interesse sich auf diese Arten richtet, werde ich die Termini ‚Gefühl‘ und ‚Emotion‘ synonym verwenden. Daher sind epistemische Gefühle und epistemische Emotionen für mich ein und dasselbe Phänomen.³

Meiner Theorie zufolge lassen sich Gefühle oder Emotionen analytisch durch drei Hauptmerkmale bestimmen. Diese Merkmale sind als Momente oder Aspekte des ganzheitlichen Phänomens ‚Gefühl‘ zu verstehen und nicht als Komponenten desselben.⁴ An erster Stelle sind Gefühle durch eine *phänomenale Qualität* gekennzeichnet. Gefühle fühlen sich auf eine be-

3 Vgl. für eine Unterscheidung zwischen epistemischen Gefühlen und epistemischen Emotionen Arango-Muñoz und Michaelian (2014).

4 Aaron Ben-Ze'ev ist etwa ein Vertreter der Mehrkomponententheorie der Gefühle (Ben-Ze'ev 2000).

stimmte Art und Weise an. Jedes Gefühl lässt sich durch eine bestimmte Erlebnisqualität beschreiben. So fühlt sich Liebe anders an als Hass, Neid anders als Scham und Ekel anders als Angst. Ich gehe davon aus, dass die Tatsache, dass Gefühle eine Erlebnisqualität haben, damit in Bezug steht, dass sie sich leiblich anfühlen. Sie sind eine Form des leiblichen Sich-Spürens, die nicht auf körperliche Wahrnehmungen zu reduzieren ist. Die Idee der Leiblichkeit der Gefühle wurde von Hermann Schmitz formuliert und von Hilge Landweer für die heutige Gefühlsdebatte fruchtbar weiterentwickelt (Schmitz 1998; Landweer 2004).

Es gibt zwei Momente, die zu dieser Erlebnisqualität der Gefühle beitragen. Beide haben mit ihrer Leiblichkeit zu tun: die Tatsache, dass es für manche Gefühle eine „hedonische Valenz“ gibt, und jene, dass Gefühle mit impliziten Handlungsneigungen auftreten. Die These der hedonischen Valenz behauptet, dass alle Gefühle eine Wertigkeit besitzen, die es erlaubt, sie als lustvoll oder unlustvoll zu klassifizieren (Elster 1999: 279). Ihr zufolge ist etwa die Freude eine angenehme Emotion am Pol der Lust, während der Ekel als unangenehmes Gefühl am Gegenpol der Unlust zu platzieren ist. Diese sehr verbreitete These setzt sich prinzipiell zwei Typen von Einwänden aus. Der erste Typ betrifft ihre *universalistischen Ansprüche*. Auf der einen Seite ist zu fragen, ob die Verbindung zwischen dem konkreten Gefühl und der ihm zugeschriebenen hedonischen Dimension in allen Fällen notwendig ist, und ob es nicht auch möglich wäre, dass Freude als schmerzhaft und Ekel als lustvoll empfunden würde. Denken wir hier etwa an die Gefühle, die wir gegenüber fiktionalen Entitäten und Situationen empfinden. Es ist bei solchen Fällen möglich, die negativen Gefühle zu genießen, die wir in unserem Alltag als hedonisch unlustvoll empfinden. Auf der anderen Seite ist auch zu fragen, ob es nicht die Möglichkeit gibt, dass einige Emotionen als hedonisch neutral erfahren werden (Charland 2005: 233). Eine Überraschung kann manchmal als lustvoll, manchmal als unlustvoll und manchmal als indifferent erfahren werden. Angesichts dieser Möglichkeit scheint die Neutralitätsthese zumindest für einige Gefühle eine hohe Plausibilität zu haben.

Der zweite Einwand betrifft die *Natur der Dimensionen* von Lust und Unlust. Hier stehen wir vor einer Alternative: Handelt es sich um zwei entgegengesetzte Pole, die einander ausschließen, oder haben wir es hier bloß mit unterschiedlichen Dimensionen der Erfahrung zu tun, die gleichzeitig gegeben sein können? Die Existenz sogenannter ‚gemischter Gefühle‘ wie

etwa bittersüßer Melancholie spricht für die letztere Alternative, denn in diesem Beispiel sind sowohl lustvolle als auch schmerzhaftige Komponenten gleichermaßen gegeben, so dass es sinnvoll ist, anzunehmen, dass es sich um zwei unabhängige Dimensionen handelt (Colombetti 2005: 103–126).

Ein weiteres Moment für die Bestimmung der Erlebnisqualität von Gefühlen besteht darin, dass Gefühle mit *Handlungsneigungen* auftreten. Zum Beispiel tritt Hass immer mit der Handlungsneigung zur Verneinung seines Objektes auf. Diese Verneinung kann tatsächlich oder in der Phantasie verwirklicht werden, sie ist aber für dieses Gefühl konstitutiv. Dasselbe gilt für alle anderen Gefühle.

Neben dem Merkmal der Erlebnisqualität ist an zweiter Stelle auch die *Kognitionsabhängigkeit* der Gefühle zu erwähnen. Gefühle sind nicht bloße leibliche Regungen mit einer Erlebnisqualität, sondern sie gehen mit kognitiven Zuständen einher. Diese Position kennt man in der heutigen Debatte als Kognitivismus, und sie wird in verschiedenen Versionen vertreten. Eine sehr radikale Version, die in der analytischen Philosophie sehr einflussreich war, behauptet, dass Gefühle ausschließlich auf Überzeugungen fußen. Diese kognitivistische Ansicht wurde aber in jüngster Zeit revidiert, und der Konzeption der affektiven Intentionalität zufolge werden nicht nur Überzeugungen, sondern auch Wahrnehmungen, Vorstellungen, Erinnerungen und Annahmen in Betracht gezogen. Die Angst vor dem Hund hängt von einer Wahrnehmung oder Vorstellung des gefürchteten Hundes (oder einer Erinnerung an ihn) sowie vom Urteil oder der Annahme ab, dass er etwa tollwütig sein könnte. Dass Gefühle auf Kognitionen gründen und dass sie zu diesen in einer Abhängigkeitsbeziehung stehen, impliziert, dass bei einer Änderung des Gedankens sich auch das Gefühl modifizieren kann.

Die Tatsache, dass Gefühle auf Kognitionen gründen, ist sehr wichtig, denn diese Kognitionen vermitteln die Objekte oder Sachverhalte, auf die sich Gefühle richten. Wir benötigen eine Wahrnehmung, Erinnerung oder Phantasie, eine Annahme oder ein Urteil, damit uns ein Objekt oder Sachverhalt gegeben ist, worauf wir danach emotional reagieren.

Bislang wurden die Erlebnisqualität und die kognitive Dimension von Gefühlen besprochen. Das dritte Merkmal von Gefühlen betrifft ihre *doppelte intentionale Weltgerichtetheit*. Ich habe Angst vor einer Situation; ich ekele mich vor einer Speise; oder ich liebe eine Person. In allen diesen Fällen richte ich mich auf ein Objekt oder einen Sachverhalt. Wie schon erläutert wird mir dieses Objekt durch die verschiedenen kognitiven Grundlagen

der Gefühle gegeben. Diese Objekte hat man im Wortschatz der analytischen Philosophie seit Anthony Kenny als „materielle Objekte“ bezeichnet (Kenny 1963). Gefühle aber richten sich auch auf evaluative Eigenschaften, die den materiellen Objekten momentan anhaften. So bezieht sich etwa Angst auf die Qualität des Bedrohlichen, Ekel auf das Ekelhafte und Liebe auf das Liebenswerte. Diese evaluativen Eigenschaften werden als Werte oder „formale Objekte“ der Gefühle bezeichnet (de Sousa 1987). Darunter soll verstanden werden, dass Gefühle auf die Bedeutsamkeit bestimmter Objekte und Situationen hinweisen.

Über die Verbindung zwischen Gefühlen und ihren formalen Objekten streiten sich in der heutigen Philosophie der Gefühle die Gemüter. Die Mehrheit der Autorinnen und Autoren in dieser Debatte haben die These vertreten, dass Gefühle evaluative Eigenschaften erschließen. Sie sind dann intentional in dem starken Sinne, dass sie uns Informationen über die Welt geben (Tappolet 2000; Goldie 2002). Im Gegensatz zu diesen optimistischen Gefühlsforscherinnen und -forschern verstehe ich Intentionalität von Gefühlen in einem schwächeren Sinne: Gefühle sind zwar wesentlich auf diese formalen Objekte oder evaluativen Eigenschaften gerichtet, sie sind aber nicht für ihre Erfassung verantwortlich. Ich verstehe Gefühle als mögliche Antwortreaktionen auf evaluative Eigenschaften. Gefühle vermitteln uns daher nicht diese evaluativen Eigenschaften, sondern deuten auf sie einfach hin.

Argumentativ lässt sich diese These wie folgt stützen: Ich kann die Bedeutsamkeit einer Situation erfasst haben, ohne dabei ein Gefühl zu haben. Etwas kann als bedrohlich erfahren werden, ohne notwendigerweise Angst dafür zu empfinden. Das heißt, dass die formalen Objekte oder evaluativen Eigenschaften, worauf sich Gefühle richten, nicht dank dieser Gefühle erfasst werden. Gefühle sind daher nicht kognitiv, weil sie evaluative Eigenschaften erfassen würden, sondern weil sie uns auf das Bestehen dieser Eigenschaften hinweisen. ‚Hinweisen‘ ist nicht dasselbe wie ‚Erfassen‘: Beim Erfassen werden uns diese Eigenschaften gegeben, beim Hinweisen dagegen werden sie in einem bestimmten Bedeutsamkeitsmuster wahrgenommen. In dem vorherigen Fall der Frau, die nach einem Abend in einer Runde von Freunden merkt, dass etwas nicht stimmt, und sich danach empört, fungiert die Empörung als Hinweis und Indikator dafür, dass eine Ungerechtigkeit stattgefunden hat.

Ein interessanter Aspekt der doppelten Intentionalität der Gefühle besteht in der Tatsache, dass sie Korrektheitsbedingungen haben. Zum einen haben sie diese angesichts der materiellen Objekte, auf die sie sich richten. Damit ein Gefühl in Bezug auf ein materielles Objekt richtig oder falsch ist, muss uns dieses Objekt durch eine entsprechende Kognition gegeben sein. Damit meine Angst richtig ist, muss mir ein Objekt oder Sachverhalt durch eine Wahrnehmung, Erinnerung, Phantasie, ein Urteil oder eine Annahme gegeben sein. Zum anderen aber haben Gefühle auch Korrektheitsbedingungen angesichts ihrer formalen Objekte: Meine Angst muss sich auf Bedrohliches richten. Wenn ich angesichts von Ekelhaftem mit Angst reagiere, handelt es sich um eine unangemessene Reaktion: denn die angemessene Reaktion gegenüber Ekelhaftem ist Ekel.⁵

Ausgerüstet mit dieser Auffassung von Gefühlen können wir uns nun dem Phänomen der epistemischen Gefühle zuwenden. Meine Analyse erfolgt in drei Schritten. Zunächst werde ich *ex negativo* verfahren und epistemische Gefühle von ähnlichen Phänomenen abgrenzen. Hauptsächlich interessieren mich hier Einstellungen, Fähigkeiten und Überzeugungen. Dies wird in einem zweiten Schritt zu einer positiven Beschreibung dieser Gefühlsklasse führen. Schließlich werde ich auf die Bedeutung dieser Analyse für die heutige Philosophie des Geistes eingehen.

EPISTEMISCHE GEFÜHLE UND ÄHNLICHE PHÄNOMENE: EINE ABGRENZUNG

a) Epistemische Einstellungen, genuine und nicht genuine epistemische Gefühle

Um die Klasse der epistemischen Gefühle abzusondern, soll zunächst eine Abgrenzung zwischen epistemischen Gefühlen und epistemischen Einstellungen getroffen werden. In der gegenwärtigen Literatur besteht kein Konsens darüber, welche Phänomene als epistemische Gefühle gelten sollen.

5 Ronald de Sousa hat zwischen „satisfaction“ (wenn das materielle Objekt vorhanden ist) und „success“ (wenn das Gefühl sich auf das entsprechende formale Objekt richtet) unterschieden (de Sousa 2003).

Nicht nur die vorher erwähnten Gefühle werden als epistemische Gefühle angesehen, sondern auch Phänomene wie Neugier, Interesse, Wissensdurst oder Überraschung.⁶ So betrachtet handelt es sich nicht um eine einheitliche Klasse. Wenn wir aber mein Bild von Gefühlen auf all diese Phänomene anwenden, stellt sich heraus, dass Neugier, Interesse oder Wissensdurst keine Emotionen sind, sondern Einstellungen. Dies lässt sich anhand einer Analyse ihrer Erlebnisqualität, Kognitionsabhängigkeit und Intentionalität zeigen.

Neugier, Interesse und Wissensdurst mögen eine Erlebnisqualität zeigen, dennoch ergeben sich Unterschieden zu den Gefühlen, wenn wir auf ihre Kognitionsabhängigkeit und Intentionalität achten. Einstellungen wie die oben erwähnten gründen nicht auf kognitiven Akten. Es sind Grundhaltungen, die unseren Zugang zur Welt motivieren und bestimmen. Ich kann Neugierde, Interesse und Wissensdurst zeigen, ohne dass mir das Objekt dieser affektiven Richtungen gegeben ist. Weil ich Neugier, Interesse oder Wissensdurst habe, richte ich mich kognitiv und handelnd auf eine bestimmte Art und Weise auf die Welt. Sie sind ferner keine Antworten auf evaluative Eigenschaften, sondern Bedingungen der Möglichkeit dafür, dass eine solche evaluative Eigenschaft erst erfahren wird. Sie sind dafür verantwortlich, dass in unserem Welthorizont bestimmte Aufforderungscharaktere erscheinen. Ich kann neugierig sein, ich kann Interesse zeigen oder ich kann etwas wissen wollen, ohne eine Ahnung davon zu haben, ob die jeweilige Sache einen Wert hat.

Wie lässt sich im Gegensatz dazu das Phänomen der Überraschung charakterisieren? Überraschung ist ein Gefühl. Sie wird leiblich erfahren, sie

6 Anne Meylan zufolge gibt es in der heutigen Debatte zwei Gruppen von Phänomenen, welche als epistemische Gefühle gelten. Sie unterteilt diese Phänomene in zwei Listen. Liste 1 beinhaltet Phänomene wie Neugier, Interesse, Überraschung und Vertrauen; Liste 2 dagegen enthält das Gefühl, etwas zu wissen, das Gefühl von Vertrautheit, das Gefühl, etwas vergessen zu haben, das Gefühl, einen Namen auf der Zunge zu haben, und das Gefühl der Gewissheit. Meylan zufolge sind die Phänomene der zweiten Liste keine Gefühle, weil sie keine evaluativen Eigenschaften exemplifizieren. Sie schlägt dann vor, die Phänomene der ersten Liste als mögliche Kandidaten für epistemische Gefühle zu analysieren (Meylan 2014). Im Gegensatz zu Meylan sind für mich die Phänomene der Liste 2 Gefühle, und sie richten sich auf evaluative Eigenschaften.

basiert auf Kognitionen, und sie richtet sich intentional auf die Welt. Ist sie ein genuin epistemisches Gefühl? Die Frage ist nicht leicht zu beantworten; sie zeigt, dass die Klasse der epistemischen Gefühle nicht immer deutlich von den nicht-epistemischen Gefühlen abzugrenzen ist (Dokic 2012: 303). Prinzipiell lässt sich sagen, dass sie *keine* genuine Form von Meta-Kognition ist. Das bedeutet, dass Überraschung nicht immer Auskunft über die eigenen kognitiven Zustände, Prozesse und Fähigkeiten gibt. Wenn ein sehr lautes Geräusch im Nachbarzimmer eines Hotels mich überrascht, erhalte ich keine direkte Information über mein eigenes kognitives Leben. Genauso wenig handelt es sich um ein epistemisches Gefühl, wenn ich etwa über die neuen Ergebnisse einer Theorie überrascht bin, weil sie alle meine alten Erkenntnisse über den Tatbestand revidieren und in Frage stellen. Das Gefühl der Überraschung richtet sich in beiden Fällen auf den Inhalt einer Kognition, das heißt auf den Inhalt einer Wahrnehmung und eines Urteils, nicht aber auf das Wahrnehmen und Urteilen selbst. Dennoch handelt es sich um ein Gefühl, das *gelegentlich* als epistemisches Gefühl auftreten kann. Dies geschieht etwa, wenn es sich auf die eigenen mentalen Zustände richtet und auf eine evaluative Eigenschaft dieser reagiert. Denken wir etwa an den Fall, dass ich überrascht bin, wie schnell ich eine neue Theorie gelernt habe oder mit einem neuen Verfahren vertraut wurde, oder dass ich mich noch an etwas erinnere, das ich vor lange Zeit gelernt habe. Dies ist nicht nur charakteristisch für Überraschungen, sondern auch für andere Gefühle. Denken wir etwa an die Angst, sich geirrt zu haben.

Es gibt daher nicht nur zwischen epistemischen Einstellungen und epistemischen Gefühlen einen Unterschied, sondern es ist auch innerhalb der Klasse der epistemischen Gefühle möglich, eine Unterscheidung zwischen *genuinen epistemischen Gefühlen* und *nicht genuinen oder sekundären epistemischen Gefühlen* zu treffen. Zu ersteren gehören beispielsweise die Gefühle, etwas vergessen zu haben, etwas zu wissen, mit etwas vertraut zu sein, und andere Gefühle, die uns Auskunft über unsere eigenen kognitiven Zustände, Prozesse und Fähigkeiten geben und auf evaluative Eigenschaften hinweisen. Zu den letzteren gehören Gefühle, die nur als epistemisch gelten, weil sie in einem bestimmten Moment epistemische Ziele verfolgen und sich auf eigene kognitive Phänomene und ihren epistemischen Wert beziehen (in einer ähnlichen Hinsicht: de Sousa 2008: 186).

b) Epistemische Fähigkeiten, epistemische Tugenden und epistemische Gefühle

Eine weitere Unterscheidung zwischen epistemischen Gefühlen einerseits und epistemischen Fähigkeiten und Tugenden (hier verstanden als Fähigkeiten, wertvolles Handeln hervorzurufen) andererseits ist notwendig. Um epistemisch wertvolle Ziele zu erreichen – wie etwa den Erwerb von Erkenntnis oder Wissen – müssen wir sorgfältig, kreativ, klug, weise usw. sein. In allen diesen Fällen handelt es sich um Fähigkeiten, die mit Gefühlen auftreten können oder nicht, die aber auf jeden Fall nicht auf Gefühle zu reduzieren sind. Sie zeigen keines der drei notwendigen Merkmale von Gefühlen. Solche Fähigkeiten zeigen keine Erlebnisqualität, gründen nicht auf Kognitionen und antworten auf keinen Wert; daher können sie auch nicht als Gefühle bezeichnet werden. Ferner handelt es sich bei epistemischen Fähigkeiten um langfristige Dispositionen der Person, im Unterschied zu Gefühlen, die in der Regel bewusste Episoden sind, die aber auch als unterbewusste Zustände auftreten können.

Wie schon erwähnt, können diese Fähigkeiten zusammen mit Gefühlen auftreten oder nicht. Wenn sie mit Gefühlen auftreten, erfüllen sie ihre Funktion besser, als wenn sie ohne Gefühle auftreten. Sorgfalt, Kreativität, Klugheit oder Weisheit sind notwendig, um Erkenntnisse zu erwerben, aber sie reichen nicht aus. Erinnern wir uns an unseren Forscher, der alle möglichen epistemischen Tugenden zeigte, aber keine Gefühle hatte. Er zeigte keine Wissbegier, die ihn intrinsisch für die Forschung motivieren würde, und ohne Gefühle konnte er auch nicht viele wichtige Zusammenhänge erkennen, denn Gefühle weisen auf bestimmte wichtige Aspekte von Situationen hin. Er hatte, weil ihm die Leidenschaft für seine Aufgabe fehlte, nur extrinsische Motivationsfaktoren. Wenn auch epistemische Tugenden ohne die Teilnahme von epistemischen Gefühlen auftreten können und wir so Erkenntnisse erwerben können, funktionieren Tugenden besser, wenn sie von Gefühlen begleitet werden (Morton 2010: 386–388; 398). Gefühle statuen uns mit einem Gespür dafür aus, was in einer Situation als wertvoll zu betrachten ist und welche Bedeutsamkeitsmuster wichtig sind; dementsprechend können wir dann unsere Inferenzen, Schlüsse und Überzeugungen ausrichten.

Gewiss können auch Gefühle die korrekte Ausübung unserer epistemisch relevanten Fähigkeiten stören und verhindern. In diesen Fällen han-

delt es sich um Gefühle, die fehl am Platz sind, weil sie die notwendigen Korrektheitsbedingungen nicht erfüllen. Gefühle müssen im Einklang mit ihren materiellen Objekten stehen, und sie müssen auch zu den evaluativen Eigenschaften eines Objektes oder Sachverhalts gut passen, um ihnen angemessen zu sein und ihre Funktion richtig zu erfüllen.

c) Überzeugungen, propositionale und nicht propositionale epistemische Gefühle

Man könnte versucht sein, epistemische Gefühle als eine Art von Überzeugung über die eigenen mentalen Zustände, Prozesse und Fähigkeiten aufzufassen. Man könnte sagen, die Gefühle, etwas vergessen zu haben, etwas zu wissen, einen Namen auf der Zunge zu haben usw., seien bloße Überzeugungen über die eigenen mentalen Zustände, aber keine Gefühle. Diesen Vorschlag lehne ich vehement ab. Verschiedene Argumente sprechen dagegen. 1) Erstens zeigen Überzeugungen keine qualitative oder phänomenale Dimension. Meiner Ansicht zufolge sind die Erlebnisqualitäten eng mit der Leiblichkeit verbunden. Gefühle fühlen sich an und sind durch eine spezifische Erlebnisqualität gekennzeichnet. Besonders wichtig ist es, dass Gefühle leiblich gespürt werden, das heißt, dass sie eine Form der Erfahrung des eigenen Leibes sind. Im Gegensatz dazu werden Überzeugungen nicht leiblich gespürt.⁷ 2) Darüber hinaus haben Überzeugungen eine propositionale Struktur, nicht aber Gefühle. Ich bin überzeugt, beurteile, weiß oder nehme an, *dass* etwas der Fall ist. Die Gefühle, dass ich etwas weiß, dass mir etwas bekannt ist, dass ich etwas vergessen habe usw., mögen auf Überzeugungen gründen, aber ihre Struktur lässt sich nicht auf Propositionen reduzieren. Dass Gefühle anders als Überzeugungen sind, zeigt ich in der Tatsache, dass es sein könnte, dass wir die Überzeugung haben, etwas zu wissen oder vergessen zu haben, oder dass uns etwas bekannt ist, ohne dass wir dabei ein Gefühl haben. 3) Drittens zeigt sich der

7 Einige Autoren behaupten, dass auch Kognitionen (etwa Denkerfahrungen) sich durch eine Erlebnisqualität charakterisieren lassen (zum Beispiel Strawson 1994: 96). Wenn wir die phänomenalen Erlebnisqualitäten als eine Form des leiblichen Spürens interpretieren, können nur Empfindungen, Gefühle, Stimmungen und Emotionen phänomenale Qualia zeigen, nicht aber kognitive Phänomene, die leiblich nicht erfahren werden.

Unterschied zwischen beiden Phänomenen auch in der Tatsache, dass es möglich ist, gleichzeitig ein Gefühl und eine Überzeugung, die dem Gefühl widerspricht, zu haben. Dies ist zum Beispiel bei phobischen Ängsten gegenüber harmlosen Tieren der Fall. Das Gefühl der Angst ist vorhanden, wenn auch die Überzeugung das Gefühl nicht stützt. 4) Ein weiterer Unterschied betrifft die Tatsache, dass bei Urteilen unser Selbst nicht so stark involviert ist wie bei Gefühlen. Die Gefühle, die wir empfinden, offenbaren von unserer Person viel mehr als die Urteile, die wir fällen. Sie zeigen, was uns wichtig ist und wie wir uns auf die Welt beziehen.

Epistemische Gefühle sind keine Überzeugungen. Sie können aber auf Überzeugungen fußen. Da Gefühle auf Kognitionen gründen, kann es der Fall sein, dass einige epistemische Gefühle auf Überzeugungen gegründet sind, während andere auf bloßen Wahrnehmungen basieren. Mein Gefühl, etwas zu wissen, setzt die Überzeugung voraus, dass ich etwas weiß. Andere epistemische Gefühle aber sind nicht-propositionaler Natur. Dies ist etwa der Fall bei dem Gefühl, mit etwas bekannt oder sich etwas sicher zu sein. Diese Gefühle setzen Eindrücke der Bekanntheit und Sicherheit voraus, nicht aber propositionale Zustände. Sie motivieren uns dazu, Informationen über die Tatsache zu erwerben, die momentan nur unvollständig präsent sind. Es gibt daher nicht-propositionale und propositionale epistemische Gefühle. Propositionale Gefühle fußen dann auf einem propositionalen Sachverhalt.⁸ Der Unterschied zwischen beiden Gefühlsarten liegt darin, dass bei den ersteren die kognitiven Grundlagen nicht propositional sind (Wahrnehmung, phantasierte Wahrnehmung), während die zweiten eine propositionale Struktur zeigen (Überzeugung, Annahme). Diese Tatsache aber soll uns nicht dazu führen, beide Gefühlsarten in einer Gradation zu verstehen. Der Bereich des Nicht-propositionalen ist für die Erkenntnis so wichtig wie der Bereich des Propositionalen.

Die Verbindung zwischen Gefühlen und Überzeugungen endet hier jedoch noch nicht. Gefühle können fundierend für Überzeugungen sein. Dies

8 Anhand einer grundlegenden Unterscheidung zwischen zwei Stufen von metakognitiven Fähigkeiten unterscheidet Arango-Muñoz zwischen nicht-konzeptuellen und konzeptuellen Gefühlen und plädiert für eine Gradation von den ersteren zu den zweiten (Arango-Muñoz 2014). Nach meiner Auffassung besteht keine Gradation hier. Nicht-propositionale Erkenntnis (etwa die Bekanntheit mit bestimmten Qualitäten des Erlebens) kann sehr genau und präzise sein.

geschieht etwa, wenn mein Gefühl, etwas zu wissen, die Überzeugung motiviert, dass ich eine bestimmte Erkenntnis besitze und dass ich diese Erkenntnis abrufen könnte, wenn ich es nötig habe. In der Regel sind epistemische Gefühle fundierend für Überzeugungen von uns selbst.

DIE KLASSE DER EPISTEMISCHEN GEFÜHLE: HAUPTMERKMALE

Diese Abgrenzung von ähnlichen Phänomenen ermöglicht uns eine positive Bestimmung epistemischer Gefühle. Meiner Ansicht zufolge zeigen diese eine gewisse Eigenständigkeit, die es uns erlaubt, sie als besondere Klasse von Gefühlen zu verstehen.⁹ Vier Charakteristika sind für sie bestimmend. Die ersten beiden können bei anderen Gefühlen auch auftreten, das dritte und vierte zeigen, warum sie als Meta-Kognitionen aufzufassen sind, und erklären ihre Epistemizität.

1) Epistemische Gefühle lassen sich durch *phänomenale Erlebnisqualitäten* kennzeichnen. Meiner Theorie der Gefühle zufolge heißt dies, dass sie als angenehm, als unangenehm, als hedonisch neutral oder als gemischte Gefühle empfunden werden können. Das Gefühl, etwas zu wissen, wird daher als lustvoll empfunden, während das Gefühl, etwas vergessen zu haben, uns Unbehagen bereitet. Hedonisch neutral kann das Gefühl sein, dass uns etwas vertraut ist, während das Gefühl, einen Namen auf der Zunge zu haben, unangenehm sein kann, aber auch lustvolle Komponenten umfasst, weil wir uns fähig fühlen, den Namen in Erinnerung zu rufen. Es gibt nicht nur lustvolle und unlustvolle Gefühle, sondern auch neutrale und ambivalente Gefühle.¹⁰

Epistemische Gefühle zeigen auch bestimmte Handlungsneigungen. Sie leiten unsere intellektuelle Tätigkeit. Deutlich zeigt sich dies in dem Gefühl, einen Namen auf der Zunge zu haben: Der Name ist uns nicht klar,

9 Meylan zweifelt, dass es sich um eine eigenständige Klasse von Gefühlen handelt, weil sie keinen epistemischen Wert, auf welchen diese Gefühle sich richten würden, identifizieren kann (Meylan 2014).

10 Vgl. für eine alternative Auffassung Arango-Muñoz (2014). Dieser Autor versteht den phänomenalen Charakter der epistemischen Gefühle im Rahmen der Theorie der hedonischen Valenz.

aber wenn man uns Vorschläge macht, sind wir dazu fähig, den Vorschlag als richtig oder falsch zu identifizieren.

2) Wie alle Gefühle basieren epistemische Gefühle auf *Kognitionen*. Einige dieser Kognitionen sind nicht-propositional und andere sind – wie schon erwähnt – propositionaler Natur. Dies bedeutet, dass einige epistemische Gefühle auf Wahrnehmungen fußen, während andere komplexere propositionale Strukturen benötigen, um stattzufinden.

3) Nun geht es mir darum, Aspekte der Epistemizität selbst zu behandeln. Was ist das genaue Objekt der epistemischen Gefühle, das durch die verschiedenen Kognitionen, auf denen sie fußen, vermittelt wird? Das *materielle Objekt* sind eigene kognitive Zustände, Prozesse und Fähigkeiten. Sie richten sich auf kognitive Phänomene, nicht aber auf ihren Inhalt. Der Inhalt des kognitiven Zustands, des Prozesses oder der Fähigkeit kann klar und deutlich vorhanden, unklar gegeben oder uns auch völlig intransparent sein. Wenn ich das Gefühl habe, dass ich etwas weiß, richtet sich mein Gefühl auf die Tatsache des Wissens, nicht aber auf das Gewusste selbst. Wenn ich das Gefühl habe, einen Namen auf der Zunge zu haben, richtet sich mein Gefühl auf diese Tatsache – nicht auf den Namen, der mir momentan nur vage gegeben ist. Wenn ich das Gefühl habe, etwas vergessen zu haben, ist mein Gefühl auf das Vergessen gerichtet, denn der Inhalt ist mir vollkommen intransparent. Epistemische Gefühle sind daher eine Form des Selbstzugangs, demzufolge wir uns einen mentalen Zustand zuschreiben können, ohne dass der Inhalt dieses Zustands uns unmittelbar zugänglich wäre. Diese Zweitrangigkeit des Inhalts erklärt, warum es möglich ist, dass wir das Gefühl, etwas zu wissen, als angenehm erfahren, wenn auch der Inhalt der Überzeugung negativ ist. So kann sich ein kranker Mensch darüber freuen, dass er endlich eine Diagnose bekommt, wenn es sich auch um die Diagnose einer schweren Krankheit handelt.

Das Gefühl richtet sich auf das kognitive Phänomen. Allerdings ist der Inhalt des kognitiven Phänomens nicht vollkommen bedeutungslos. Man kann dem Inhalt eine sekundäre Bedeutung zuschreiben, weil er in verschiedenen Hinsichten die epistemischen Gefühle zu färben vermag. Mir scheinen drei Ebenen von Bedeutung: a) die Intensität des Gefühls; b) sein phänomenales Erleben und c) seine Dauer. Die Freude darüber, dass wir endlich die Diagnose einer Krankheit erhalten haben, wenn es sich auch um eine schwere Krankheit handelt, kann von dem Inhalt dieses Wissens über-

schattet werden. Sie unterscheidet sich deutlich von der Freude eines anderen kranken Menschen, bei dem eine leichte Krankheit diagnostiziert wird.

Epistemische Gefühle richten sich dann auf eigene Formen der Kognition: auf epistemische Zustände, Prozesse und Fähigkeiten. Daher können sie als eine Form von Meta-Kognition verstanden werden. Andere Gefühle wie etwa Angst oder Freude können auch in Zusammenhang mit eigenen kognitiven Akten auftreten. In solchen Fällen, von denen ich zuvor schon gesprochen habe, haben wir ein Gefühl, das in einem bestimmten Moment als epistemisches Gefühl fungiert.

Eine Beobachtung ist hier wichtig: Epistemische Gefühle sind keine Meta-Gefühle. Der Inhalt des epistemischen Gefühls ist ein kognitiver Zustand, ein kognitiver Prozess oder eine kognitive Fähigkeit, nicht aber ein Gefühl. Wenn ich mich über das Gefühl, etwas zu wissen, freue, ist diese Freude ein Meta-Gefühl. Das Gefühl, etwas zu wissen, aber ist kein Meta-Gefühl, sondern eine bestimmte Form von Meta-Kognition, weil es sich auf das eigene kognitive Leben und seinen Wert oder Unwert richtet.

4) Wie alle Gefühle beziehen sich epistemische Gefühle auf *evaluative Eigenschaften*. Diese evaluativen Eigenschaften oder Werte sind die formalen Objekte der Gefühle: So wie Ekel sich auf Ekelhaftes richtet, Angst auf Bedrohliches usw. Auf welche evaluative Eigenschaft beziehen sich nun aber epistemische Gefühle? Dies ist die Frage nach der Epistemizität dieser Klasse von Gefühlen. Die evaluative Eigenschaft, worauf sie sich richten, als epistemisch zu identifizieren, würde uns den ultimativen Grund dafür liefern, epistemische Gefühle als eine eigene Klasse von Gefühlen zu verstehen. Eine andere Option wäre, die Epistemizität dieser Gefühle ausgehend von der Tatsache zu bestimmen, dass sie epistemische Ziele – wie etwa den Erwerb von Überzeugungen – verfolgen (Morton 2010).

Die Idee, der ich hier nachgehen möchte, ist, die Epistemizität dieser Gefühle aufgrund der evaluativen Eigenschaften, formalen Objekte oder Werte zu bestimmen, auf welche sie sich richten. Zu der kleinen Klasse der epistemischen Werte gehören die Werte von Genauigkeit, Klarheit, Deutlichkeit, Wahrheit und Wissen (Mulligan 2009). Diese sind die epistemischen Werte, auf die sich epistemische Gefühle beziehen. Einige dieser Werte stehen höher als die anderen, und man kann sogar einen ‚Grundwert‘ identifizieren, dem sich alle anderen unterordnen. Von allen Kandidaten auf unserer Liste ist der Wert des Wissens der höchststehende. Meiner These zufolge richten sich epistemische Gefühle also auf epistemische Werte, und

von allen diesen Werten spielt der des Wissens eine grundlegendere Rolle als alle anderen.

Man könnte versucht sein, epistemische Gefühle ausgehend von dem Wert der Wahrheit zu untersuchen. Eine solche Untersuchung wurde von Meylan unternommen (Meylan 2014). Sie kommt dann zu einem doppelten Schluss. Erstens schließt sie, dass die epistemischen Gefühle sich nicht auf den Wert der Wahrheit richten. Gegeben, dass die Wahrheit nicht als Grundwert für diese Gefühle fungieren kann, und angesichts der Tatsache, dass sie keinen besseren Kandidaten als evaluative Eigenschaft für die epistemischen Gefühlen findet, schließt sie zweitens, dass wir skeptisch über die Möglichkeit sein sollten, diese Gefühle als eine eigenständige Klasse zu verstehen.

Gegenüber diesem Versuch sind zwei Einwände vorzubringen. Erstens richten sich nicht alle epistemischen Gefühle auf einen einzigen epistemischen Wert. Genauso wie die Klasse der ästhetischen Gefühlen sich nicht auf einen einzigen ästhetischen Wert bezieht oder die Klasse der moralischen Gefühle sich nicht auf einen einzigen moralischen Wert richtet. Es gibt eine Pluralität von epistemischen Werten (genauso wie es eine Pluralität von ästhetischen und moralischen Werten gibt), auf welche sich dann die epistemischen Gefühle richten können.

Zweitens: Wenn wir trotz dieser Anerkennung einer Pluralität von epistemischen Werten einen Grundwert für diese Klasse finden wollen, ist der Wert der Wahrheit kein guter Kandidat dafür. Fruchtbarer ist es, auf den Wert des Wissens zu achten. Für diese These kann wie folgt argumentiert werden.

Zum einen sind nicht alle epistemischen Gefühle propositional. Es gibt auch nicht-propositionalen epistemischen Gefühle, und bei diesen Fällen ist die Kategorie der Wahrheit fehl am Platz, da Wahrheit eine Eigenschaft von Propositionen ist, nicht von mentalen Zuständen. Hier zeigt sich der Wert des Wissens als besserer Kandidat. Wissen ist ein geistiger Zustand, der eine Form des Kontakts mit der Realität ist; er kann propositional oder nicht-propositional sein. Denken wir an die Möglichkeit von Bekannschaftswissen, von praktischem Wissen oder von phänomenalem Wissen (Gabriel 2015). Nicht-propositionalen epistemischen Gefühle und propositionalen epistemischen Gefühle richten sich dann auf den Wert des nicht-propositionalen und propositionalen Wissens als eine Form von gelungenem Kontakt mit der Realität. Wahrheit ist nur dann wertvoll, wenn sie ei-

nen Beitrag zu einer bestimmten Form des Wissens, dem propositionalen Wissen, darstellt (Mulligan 2014).

Darüber hinaus kann der Wert der Wahrheit die Bedeutung anderer epistemischer Werte wie Klarheit, Deutlichkeit, Genauigkeit usw. nicht erklären. Der Wert des Wissens hingegen kann dies leisten. Diese helfen uns, Wissen zu erwerben (Mulligan 2009; 2014).

Der Grundwert, auf den sich also alle epistemischen Gefühle in direkter oder indirekter Form richten, ist der des Wissens. Epistemische Gefühle sind Antwortreaktionen auf den Wert oder Unwert eigener kognitiver Zustände, Prozesse und Fähigkeiten. Sie weisen uns darauf hin, wie wir unsere Fähigkeiten ausüben sollen, geben uns ein Gespür dafür, wie wir unsere kognitiven Ziele verfolgen sollen, und bestimmen unsere Handlungen.

EPISTEMISCHE GEFÜHLE UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE PHILOSOPHIE DES GEISTES

Ich möchte meine Untersuchung über epistemische Gefühle mit der Bestimmung ihrer Funktionen als eine Art von Meta-Kognitionen schließen. Dies wird auch zeigen, warum ihre Analyse so wichtig für die heutige Philosophie des Geistes ist.

a) *Selbstbezug*: Im Phänomen der epistemischen Gefühle wird deutlich, dass Gefühle und Kognitionen in inniger Art und Weise verwoben und vernetzt sind. Dies stellt die alte Ansicht in Frage, der zufolge Gefühl und Verstand sich gegenüber stehen, und lädt uns ein, verschiedene Formen der Wechselwirkung zu untersuchen. Epistemische Gefühle sind eine Form der Auseinandersetzung mit den eigenen mentalen kognitiven Zuständen, Prozessen und Fähigkeiten, und daher sind sie auch eine Form von Meta-Kognition. *Sie sind eine Form des Sich-der-eigenen-Kognitionen-Bewusstwerdens und als solche eine Form des Selbstbezugs und des experientiellen Zugangs zu uns selbst.* Diese Form des Selbstbezugs ist nicht-propositionaler Natur, denn es handelt sich um ein Gefühl. Es gibt also genuine Formen des Selbstbezugs, die sich nicht auf wahre Überzeugungen über sich selbst reduzieren lassen (Konzelmann 2011: 2).

b) *Selbstzuschreibung*: Epistemische Gefühle veranlassen – und dies ist meine zweite Schlussbemerkung – die Bildung von Überzeugungen über die eigenen kognitiven Zustände, Prozesse und Fähigkeiten. Sie fungieren

als Gründe für Überzeugungen über das eigene kognitive Leben. Kurzum: Sie tragen zur *Selbstzuschreibung* kognitiver Phänomene bei, wenngleich uns der konkrete Inhalt dieser Phänomene intransparent sein kann. Sie sind dann meta-kognitiv in der Hinsicht, dass sie zu einer Selbstzuschreibung führen.

c) *Wertindikatoren*: An dritter Stelle fungieren sie als Wertindikatoren. Ihre meta-kognitive Leistung besteht darin, auf den Wert oder Unwert eines kognitiven Zustandes, Prozesses oder einer kognitiven Fähigkeit hinzuweisen, und dies in Bezug auf den höheren epistemischen Wert: den des Wissens.

d) *Sicherheitsgewinn*: Noch in einer vierten Hinsicht sind epistemische Gefühle als Formen von Meta-Kognition wertvoll. Sie gehören zu dem Instrumentarium, das wir als Menschen haben, um Erkenntnis zu gewinnen. Sie zeigen uns, ob bestimmte Inferenzen, Denkakte oder Schlüsse in die richtige Richtung auf den Erkenntniserwerb hinführen. Sie zeigen uns, welche Tätigkeiten bedeutsam sind, wenn wir verschiedenen inferentiellen Linien folgen. Sie zeigen uns, in welche Richtung wir Forschung treiben müssen (Tanessini 2008: 67). *Sie helfen uns, Sicherheit bei der Ausübung unserer eigenen kognitiven Funktionen zu gewinnen*. Da wir uns nicht selbst transparent sind und oft nicht wissen, wie wir bestimmte mentale Abläufe vollziehen müssen, helfen uns solche Gefühle, Sicherheit zu gewinnen (Arango-Muñoz & Michaelian 2014: 103).

Epistemische Gefühle als besondere Form von Meta-Kognition leisten zumindest diese vier verschiedenen Funktionen des Selbstbezugs, der Selbstzuschreibung, des Wertindikators und des Gewinns an Sicherheit bei der Ausübung der eigenen kognitiven Fähigkeiten. Damit geben sie uns einen Einblick in die Dynamik des Geistes.

In diesem Aufsatz habe ich mein Augenmerk auf eine konkrete Klasse der epistemischen Gefühle gerichtet, ihre Struktur und ihre Hauptfunktionen dargestellt. Diese Analyse sollte exemplifizieren, dass Gefühle ein wichtiger Aspekt des Geistes und in mehreren Hinsichten für das Denken unerlässlich sind.¹¹ Aus der vorherigen Untersuchung ist ein sehr positives

11 Für hilfreiche Kommentare bei der Herstellung dieses Manuskriptes möchte ich mich bei Christoph Demmerling, Christoph Johanssen, Leif Lengelsen und Matthias Schloßberger bedanken. Eine frühere Fassung dieses Vortrags habe ich

Bild der epistemischen Gefühle entstanden. Ist es aber möglich, dass sie eine ‚Schattenseite‘ haben? Die vorgenommene Studie sollte uns nicht zu einem grenzlosen Optimismus führen. Wenn auch Gefühle Korrektheitsbedingungen haben und sie uns Informationen vermitteln, sind Gefühle keine Erkenntnisakte. Sie können ein sehr subjektives Bild der Realität vermitteln und uns damit irreführen. So kann etwa der unsichere Mensch, der Angst hat, sich in seinen Schlüssen geirrt zu haben, falsche Information über seine eigenen Kognitionen wegen seiner Angstgefühle erhalten. Sollten wir aufgrund dieser und ähnlicher Möglichkeiten den epistemischen Gefühlen gegenüber misstrauisch werden? Keineswegs! Epistemische Gefühle deuten auf Bedeutsamkeitsmuster unseres eigenen kognitiven Lebens hin. Sie sollten aber niemals als die einzigen Informationsquellen unserer Kognitionen betrachtet werden. Eine komplementäre Ausübung des Verstandes und der Reflexion über das Gefühlsleben ist immer notwendig.

LITERATUR

- Arango-Muñoz, S. (2014): The Nature of Epistemic Feelings, in: *Philosophical Psychology*. 27 (2), 193–211.
- Arango-Muñoz, S., Michaelian, K. (2014): Epistemic Feelings, Epistemic Emotions: Review and Introduction to the Focus Section, in: *Philosophical Inquiries*. 2 (1), 97–122.
- Ben-ze'ev, A. (2000): *The Subtlety of Emotions*. Massachusetts: MIT Press.
- Brun, G., Kuenzle, D. (2008): Introduction: A New Role for Emotions in Epistemology? In: Brun, G., Doguoglu, U., Kuenzle, D. (Ed.), *Epistemology and Emotions*. Aldershot: Ashgate.
- Charland, L.C. (2005): Emotion Experience and the Indeterminacy of Valence, in: Feldmann Barret, L., Niedenthal, P.M., Winkelman, P. (Ed.), *Emotion and Consciousness*. New York, London: Guilford Press.
- Colombetti, G. (2005): Appraising valence, in: *Journal of Consciousness Studies*. 12, (8–10), 103–126.
- Demmerling, Ch., Landweer, H. (2007): *Philosophie der Gefühle*. Stuttgart: Metzler.

im Rahmen der Tagung *Epistemic Feelings* präsentiert, die 2009 in Genf von Anne Meylan organisiert wurde.

- De Sousa, R. (1987): *The Rationality of Emotion*. Cambridge: Mass., MIT.
- De Sousa, R. (2003): Emotional Truth, in: *Proceedings of the Aristotelian Society*. 76, 247–263.
- De Sousa, R. (2008): Epistemic Feelings, in: Brun, G., Doguoglu, U., Kuenzle, D. (Ed.), *Epistemology and Emotions*. Aldershot: Ashgate.
- Dokic, J. (2012): Seeds of Knowledge: Noetic Feelings and Metacognition, in: Beran, M., Brandl, J.L., Perner, J., Proust, J. (Ed.), *Foundations of Metacognition*. Oxford: Oxford University Press.
- Döring, S. (2009): *Philosophie der Gefühle*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Elster, J. (1999): *Alchemies of the Mind*. New York: Cambridge University Press.
- Esken, F., Rakoczy, H. (2013): Theory of Mind, in: Achim, S., Walter, S. (Hg.), *Handbuch Kognitionswissenschaft*. Stuttgart: Metzler.
- Gabriel, G. (2015): *Erkenntnis*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Goldie, P. (2002): *The Emotions. A Philosophical Exploration*. Oxford: Clarendon Press.
- Konzelmann-Ziv, A. (2011): Self-Evaluation: Philosophical Perspectives, in: Konzelmann-Ziv, A., Lehrer, K., Schmid, H.B. (Ed.), *Self-Evaluation – Affective and Social Grounds of Intentionality*. Dordrecht: Springer.
- Landweer, H. (2004): Phänomenologie und die Grenzen des Kognitivismus, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*. 52 (2), 467–486.
- Meylan, A. (2014): Epistemic Emotions: A Natural Kind? in: *Philosophical Inquires*. 2 (1), 173–190.
- Morton, A. (2010): Epistemic Emotions, in: Goldie, P. (Ed.), *The Oxford Handbook of Philosophy of Emotion*. Oxford: Oxford University Press.
- Mulligan, K. (2009): Torheit, Vernünftigkeit und der Wert des Wissens, in: Schönrich, G. (Hg.), *Wissen und Werte*. Paderborn: Mentis.
- Mulligan, K. (2014): Anatomies of Foolishness 1927–1937, in: *Yearbook, Kungl. Vitterhetsakademien*. Stockholm: Royal Swedish Academy of Letters, History and Antiquities.
- Scheffler, I. (1991): *In Praise of cognitive Emotions*. London: Routledge.
- Schmitz, H. (1998): *Der Leib, der Raum und die Gefühle*. Stuttgart: Tertium.
- Slaby, J. (2008): *Gefühl und Weltbezug*. Paderborn: Mentis.
- Sommer, M. (1996): *Evidenz im Augenblick – Eine Phänomenologie der reinen Empfindung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Stocker, M. (2010): Intellectual and Other Non-Standard Emotions, in: Goldie, P. (Ed.), *The Oxford Handbook of Philosophy of Emotion*. Oxford: Oxford University Press.
- Strawson, G. (1994): *Mental Reality*. Cambridge MA, London: MIT Press.
- Tanessini, A. (2008): Virtues, Emotions, and Fallibilism, in: Brun, G., Doguoglu, U., Kuenzle, D. (Ed.), *Epistemology and Emotions*. Aldershot: Ashgate.
- Tappolet, C. (2000): *Émotions et Valeurs*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Vendrell Ferran, Í. (2008): *Die Emotionen. Gefühle in der realistischen Phänomenologie*. Berlin: Akademie Verlag.

